

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 281. Bromberg, den 8. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

(11. Fortsetzung.) ———

Karl hatte sich zu ihren Füßen in das junge Gras gesetzt. Er begann ein umständliches Erzählen von seinem Alleinsein und der Veranlassung dazu, beobachtete dabei die flinken Bewegungen ihrer schmalen feinen Hände, die Faden um Faden in das großmaschige Grau der Decke führten und Ranken und Blumen formten.

Jetzt schien Antje ihm ferner, trotzdem er sie vor sich sah und jedes Teilchen ihrer Schönheit in sich aufsaugen konnte. Vom feinen Knöchel ihrer Füße bis zum hellen Blond ihres Haares.

Seine Worte verrannen, versickerten. Er blickte in das Zweiggewirr des Apfelbaumes. Schwieg nun plötzlich. Und erst nach einer ganzen Weile sagte er, einen krausen Sprung seitab machend: „Wachsen an diesem Baume die roten Äpfel?"

Sie bejahte und ließ ihre Arbeit in den Schoß sinken.

„Ich habe noch ein paar von Weihnachten da. Aufgehoben habe ich sie mir. Sie duften so schön. Trägt der Baum gut? Er scheint schon ein alter Bursche. Ich gebe ihm beinahe ein Jahrhundert."

Antje befriedigte sein Interesse, freute sich, daß er Sinn für Obstbau hatte, hielt aber eine Erörterung dieser Dinge zu gelegener Zeit für angebrachter.

. . . Das Gatter — hm — es sei doch eigentlich unpraktisch, weil alles durchkriechen könne. Ein ordentlicher Zaun oder eine dichte Hecke würden weit bessere Dienste tun.

Während sie ihn, schon ein wenig mißmutig, belehrte, was man hierzulande brauche und aus welchen Gründen man Zäune nicht baue und Hecken nicht pflanze, waren seine Augen bereits nach einem neuen Anknüpfungspunkt für ein harmloses, unpersönliches Gespräch auf der Suche. Denn nur nicht etwas, was sie beide anging und was schließlich zu tiefergreifenden Erörterungen hätte Veranlassung geben können. Er empfand eine förmliche Angst, sie dann etwa ansehen zu müssen und dem heimlichen, süßen Zauber ihres Wesens, der Beeinflussung durch ihre Person ausgeliefert zu sein.

Schließlich kam er auf die Gänsezucht seiner hinterpommerschen Landsleute als deren Spezialität zu sprechen.

Da zog Antje die Schlinge, die er damit unbewußt sich um den Hals legte, heimtückisch zu. „Wollen Sie mir nicht etwas von Ihrer Heimat erzählen?", fragte sie. „Ich meine nichts von Ihren Gänsen und Ihrem Vieh, sondern etwas von sich selbst, von Ihren Eltern, von Ihren Geschwistern, und ob Sie nicht manchmal Heimweh haben und gern nach Hause möchten?"

Er sann eine Weile vor sich hin und hatte einen Schatten auf seinem Gesicht. „Ach, Fräulein Antje", sagte er endlich schwerfällig, „da ist nicht viel zu erzählen." Schwieg und glaubte die Sache damit erledigt.

Aber Antje ließ ihn so leichten Kaufes nicht los. „Dann doch ein Weniges nur. Ich hätte so gerne davon gehört. Und wenn ich Sie nun herzlich bitte, dann werden Sie gewiß nicht nein sagen."

Ein Strom tiefer Wärme quoll aus ihrer Stimme. Karl konnte sich nicht entsinnen, daß sie schon so zu ihm gesprochen hätte. Und als er, von einem wunderlich süßen, betörenden Zwange getrieben, in ihr Gesicht sah, leuchtete eine tiefe Wärme auch aus ihren Augen.

Wirrnisse zerrten an ihm. Gegensätze prallten aneinander. Eine heiße Lust am Leben stieß in sein Herz — eine dunkle Traurigkeit warf Schatten. Er wollte sagen: Ein andermal. Heute nicht. Heute mag ich nicht, kann ich nicht! — Aber es war ihm nicht möglich diese warmen, wartenden Augen zu enttäuschen.

„Ich will schon gern, Fräulein Antje. Sie werden nur nicht zufrieden sein. Es lohnt sich ja kaum."

Ihrem Gesicht abgewandt, die ineinandergefalteten Hände um die hochgezogenen Knie gelegt, und träumerisch in die Ferne starrend, begann er:

So ein richtiges Heimweh hätte er noch nie gehabt. Sehnsucht, nun ja, Sehnsucht schon. Nach der Mutter, nach dem kleinen Hof in Bütenhagen, den der einzige Bruder seit des Vaters Tod bewirtschaftete. Sein Anteil wären ein paar hundert Taler Muttererbe. Aber der Bruder habe fünf Kinder, und es würde ihm sauer werden, das Pflichtteil auszuzahlen. Es würde am besten sein, dem Bruder das Geld zu schenken. Er hätte es ja eigentlich nicht verdient. Denn viele Freundlichkeit wäre nicht seine Art. Aber um der Mutter willen, daß sie es nicht schlecht bei ihm hätte, würde er es gern tun. Und ihm selbst blieben ja seine Arme, die arbeiten und verdienen könnten.

Karl erzählte in knappen, klaren Sätzen, sprach mit einer gewissen Bedachtsamkeit, als fürchte er, seitab zu geraten, etwas zu erwähnen, das verschwiegen werden sollte. Wußte auch, was es sei. Das, was Maria Brädersien anging. Und schwieg nun schon.

Antje hätte gern noch mehr gewußt. Sie versuchte, das schwerfällige Uhrwerk abermals in Gang zu setzen.

„Und sonst haben Sie gar keinen Anhang mehr daheim? Keinen Menschen?"

Er antwortete nicht. Warum quälte sie ihn? Er hatte doch genug erzählt. Eine leise Falte spannte sich über seine Stirn. Und nach einer Weile stieß er heraus:

„Ist es nicht genug Anhang: Mutter, Bruder und fünf Neffen und Nichten?"

Sie sah seinen Unmut.

„Böse dürfen Sie mir aber nicht sein, Karl. Es soll nicht geschehen, daß wir uns wieder fremd werden."

„O, nein", meinte er treuherzig und fand ein schmales Lächeln.

„Das wollen wir nicht. Aber —" er schluckte heftig und platzte heraus: „es gibt schließlich Dinge, an die man am liebsten nicht rührt."

Und nun war er ganz und gar konfus geworden. Tappte mitten hinein in das, was er hatte verschweigen wollen, und sagte: „Denn von Untreue redet man nicht gern . . ."

Im nächsten Augenblick war er aufgesprungen. Mit bleichem Gesicht stand er vor Antje und starrte sie an. „Ich habe davon zu Ihnen nicht reden wollen", meinte er sagen zu müssen, wenn etwas nicht in Scherben gehen sollte. „Es ist mir entwischt. Aber nun können Sie auch alles wissen. Ich hatte eine Braut daheim. Und während ich im Felde war, hat sie einen anderen geheiratet, der reicher war als ich."

Antje spürte ein Zittern durch ihr Herz rinnen. Starb der Frühling in diesem Augenblick? Wurde es dunkel in der Welt? . . . Hätte er weiterreden können: Aber mein Herz hängt trotzdem noch an ihr, und ich werde nie eine andere lieb gewinnen?

Karl beobachtete den wehen Schein ihrer Augen, sah, daß eine tiefe Bitterkeit um ihren Mund bebte. Warum war das Mädel mit einem Male so traurig? Um dieser dummen Geschichte willen, die sie doch, weiß Gott, nichts anging? Nein, lustig sollte sie nur wieder sein, vergnügt, wie vorhin.

„Ach Fräulein Antje, zum Kopfhängen taugt das Wetter nicht. Und meine Geschichte ist es nicht wert. Dies ist ja alt und vorbei. Mir wächst ihretwegen kein graues Haar. Ich war schon 18 darüber weg. Eine Weile, nun ja, bis vor ein paar Wochen erst, hatte ich mit dem Major einen Bund geschlossen. Wir hatten uns vorgenommen, alle Frauen zu hassen und keine mehr freundlich anzusehen. Aber wir haben uns dann überlegt . . . ja, es ist uns dann eingefallen . . . der Siedlung wegen nämlich, Fräulein Antje, . . . und wir sind nun . . . ja, wie soll ich das sagen? Es ist ein bißchen heikel . . . Und ich will nicht weiter unnützes Zeug reden . . . Sie werden sich ja denken können, wie es nun wieder ist."

Sie wußte es. Sie hatte zwischen seinen abgerissenen Sätzen mehr gehört, als er ihr mit ihnen selbst gesagt hatte . . . Nein, der Frühling war nicht tot. Und die Welt war so strahlend, so köstlich . . . Nur ein Zittern bebte noch durch ihr Herz. Aber das war das Glückszittern . . . Denn Karl Gunther hatte ihr ja nun schon mit vielen krausen Worten, ohne, daß er es gemerkt hatte, ein einziges klares gesagt, das vielleicht noch nicht Liebe heißen mochte, aber doch sicher Zuneigung genannt werden durfte . . . Und einmal würde er ihr auch das andere sagen.

Sein schneller, hastiger Abschied hatte den letzten Schleier hinweggezogen.

. . . Sie sah ihm nach, wie er hinter den Grasgärten durch die Felder ging, nun am Wegknick war . . . Und wartete mit heißem Herzschlag, ob er sich . . . Ja, da blieb er stehen, wandte sich um und winkte mit der Hand. Und Antje winkte auch und lächelte, wie nur Mädchen lächeln, wenn sie in ihrer Liebe glücklich sind. —

*

Vergangenes:

. . . Ein naßkalter, nebelgrauer Dezembertag. Im Hafen von Hoek van Holland machte die „Beatidude" zur Überfahrt nach Dover von der Kaimauer los.

Eben, kurz vor dem Einziehen des Landungssteges, als schon die Sirene heulend in den halbdunklen Tag gellte, war noch ein schlankes, elegantes Paar an Bord gekommen. Die Dame war dicht verschleiert. Der Herr trug als einziges Gepäckstück, einen großen Plattenkoffer.

Ein Steward, der wartend an der Reling gestanden hatte, sprang hinzu, nahm den Koffer ab und führte das Paar in seine Kabine . . . Und die „Beatidude" nahm Kurs seewärts, schlingerte, stampfte. Hatte bald hohe Fahrt . . .

In der Kabine zerriß Artur Lonsdown falsche Pässe und verbrannte die Papierfetzen an einem Licht. Über sein schmales, bartloses, von stechenden Augen beherrschtes Gesicht zuckte ein spöttisches Lächeln, das seine Begleiterin nicht beobachtete.

Sie kehrte ihm den Rücken zu, saß leicht nach vorn gebeugt und blätterte zerstreut in einem Schiffsroutenbuche Hoek van Holland-Dover, das auf dem Tische gelegen hatte. Das elektrische Licht der Deckenbeleuchtung zeichnete um den blonden Kopf einen kranzförmigen Reflex, in dem das Haar wie gesponnenes Gold glänzte.

Lonsdown erhob sich und trat neben sie. Er beugte sich über ihren Scheitel und hauchte einen Kuß in das Blond des seidigen Haares. „Meine Königin! Geliebte!"

Sie schauderte und bog den Oberkörper zurück, hob ihr Gesicht und sah dem Manne in die Augen. „Wird es nie anders sein? Schwöre mir!"

„Nie anders, Anita. Ich schwöre es!"

Sie griff ordnend in ihr Haar, stand auf und schlang einen seidenen Schal um ihren Kopf. „Wir wollen eine Weile an Deck. Es ist so schwül hier unten."

Die Wogenkämme trugen schmutzig-grauen Schaum. Sie warfen sich wild auf und stürzten steil in die Tiefe. Der graue Himmel lag dicht über der graugrünen Wasserfläche. Die „Beatidude" pflügte das Meer wie in wilder Flucht. Am Bug spritzten Wassergarben hoch, am Heck zischte, brodelte, kochte es. Dort, wo das Festland immer mehr zurückblieb, war dicker Dunst wie lauter Finsternis.

Der Engländer wies hinüber.

„Das deutsche Schicksal", sagte er mit einem zynischen Lächeln. „Mit Deutschland ist es aus und vorbei . . . Danke deinem Gott, daß du so vernünftig warst, das sinkende Schiff rechtzeitig zu verlassen. — Komm, es wird kühl. Ich habe Verlangen nach einem ordentlichen Lunch."

Anita von Treutlin zauderte. Ihr Blick hing wie gebannt in der dunklen Ferne. War nach dorthin gezwungen, wo Deutschland lag . . . Wo Heere heimwärts zogen. In endlosen Reihen. Mann und Roß, Bagagen und Kolonnen. Alle mit hängenden Köpfen. Mit zerrissener Seele. Voll Wirrnis über dieses Endgeschehens . . . Und dann die Heimkehr selbst. Wenn man noch weniger finden würde, als man erwartete . . . Der eine auch . . .

Ein Würgen stieg in ihrer Kehle hoch. Sie klammerte ihre Rechte um das kalte Metall der Reling. Sie hatte plötzlich das wahnsinnige Verlangen nach Gedankenleere. Ihr Blick irrte über die Wasserwüste. Über das wilde Getier der schmutzig-grauen Wogenkämme — das nach ihr zu tasten schien . . . Ein Schauer rann über ihren Leib . . .

„So komm doch", drängte Lonsdown, gereizt, herrisch sprechend.

Sie zuckte zusammen . . . „Wege, die nicht zurückführen", dachte sie. „Ich habe es ja gewußt . . . Und ich will auch nicht zurück!"

Ihr Kopf flog trotzig in den Nacken.

— — — — — — — — —

Sie lag mit flehend erhobenen, ineinanderverschlungenen Händen vor ihm auf den Knien und war wie von Sinnen. „Tu alles mit mir! Aber verlange dies eine nicht!"

„Du bist kindisch, Beste", sagte Lonsdown, mit kühler Ruhe. „Ich möchte es nun einmal. Du brauchst nur zweimal zu sitzen. Newton sagt, daß ihm das genüge für das Bild. Also entkleide dich. Newton wartet seit einer halben Stunde. Wir können ihn nicht länger warten lassen."

Der kleine, elegante Raum, ihr Boudoir, im Westminster-Hotel, in dem Artur Lonsdown und Anita von Treutlin seit einem Jahre als das Ehepaar John Bandley und Frau Mary aus Liverpool mehrere Zimmer bewohnten, begann sich vor den Augen Anitas zu drehen . . .

In wilder, jagender Hast rollte das Leben dieses einen Jahres an ihr vorüber . . . Was war es gewesen? . . . Ach, es gab wohl kaum ein Wort, das eine einzige Kette von Enttäuschungen und Demütigungen hätte erschöpfend bezeichnen können.

Dem ersten kurzen Rausch einer Anita unverständlichen Leidenschaft — Lonsdowns bannendem Blick verfallen, war ein furchtbares Erwachen gefolgt: einem brutalen Abenteurer hatte sie sich ausgeliefert. Mit dem letzten Aufgebot ihrer sittlichen Kraft war sie willens gewesen, sich seinem Einfluß zu entziehen. Zweimal hatte sie einen Fluchtversuch unternommen. Aber er war beide Male mißglückt. Von da an hatte Lonsdown sie argwöhnisch belauert und sie von Detektiven beobachten lassen.

Und ihr Leben sonst, sofern es ein Leben überhaupt genannt werden durfte? Es hatte dem Dasein eines gefangenen Vogels geglichen, der sich an den Gitterstäben seines goldenen Käfigs die Flügel wundstößt. Ihre Seele war längst nicht mehr bei ihr. Die war schon gestorben oder — heimlich nach Deutschland geflohen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Firma heiratet.

Heitere Skizze von Walter Dach.

In der Gardinenabteilung: „Erika, — zum Chef!“ In der Teppichabteilung: „Paul, — zum Chef!“

Vor dem Zimmer des Chefs stoßen Erika und Paul aufeinander. Lachen. Dann, als sich ergibt, daß beide zum Chef gerufen wurden, saure Mienen. „Du, ich ahne was...“ Sie schubsen sich ins Zimmer.

Herr Friedheuvel schickt die Stenotypistin hinaus, zieht noch einmal, zweimal an seiner Zigarre und verkündet dann Erika und Paul, die verdattert in der Mitte des Zimmers stehen, folgendes Urteil: „Leugnen Sie nicht: Sie lieben sich beide, Sie lieben sich schon eine ganze Zeit. Dagegen will ich nichts sagen, durchaus nicht, im Gegenteil. Aber bei zwei Angestellten meines Hauses, die sozusagen Braut und Bräutigam sind, handelt es sich nicht mehr um eine rein private Angelegenheit. So etwas wird dann... sagen wir mal: halbamtlich. Und darum muß ich Sie beide vor folgende Entscheidung stellen: Entweder in absehbarer Zeit heiraten, dann können Sie beide noch bis dahin bleiben. Oder Sie heiraten nicht, dann muß einer von Ihnen schnellstens gehen. Entscheidungsfrist bis morgen um die gleiche Zeit. Auf Wiedersehen!“

Paul und Erika gehen an diesem Abend aus dem Paradies: Was soll nun werden? Sie beschließen, nicht gleich die Eltern damit zu überfallen, sondern erst mal in aller Ruhe dieses phantastische Erlebnis zu überwinden. Sie landen in einem kleinen, stillen Kaffeehaus und drucksen zunächst herum. Dann schimpfen sie mächtig auf „solche Anmaßung“. Darauf drucksen sie wieder und dann endlich geben sie sich begeistert den Verlobungskuß in der Erkenntnis, daß es etwas Vernünftigeres als ein eigenes Nest gar nicht gäbe und man nun eben kleiner als sonst anfangen müsse, was aber dem Glück keinen Abbruch tun solle.

Herr Friedheuvel sitzt andern Tags früh bereits im Bureau, als sein Mitinhaber, der jüngere Herr Ehmke, eintritt. Der hat noch den Mantel an und den Hut in der Hand, als er loslegt: „Bester Herr Friedheuvel, was machen Sie für komische Sachen? Ich glaubte immer, sowas machen nur alte Weiber. Wollen Sie die ganze Firma verheiraten? Sie haben gestern sage und schreibe fünf Pärchen aus dem Haus zum Heiraten gedrängelt. Was um Himmels willen soll daraus werden? Machen Sie sich einen Sport daraus? Oder... ich weiß gar nicht, was ich davon halten soll. Nebenbei gesagt: Ich staune über Ihre Personalkenntnisse!“

„Danke für die Anerkennung, lieber Kompagnon!“ erwidert Friedheuvel überlegen. „Schließlich bearbeite ich ja die Personalangelegenheiten. Und was den aufgeregteren Teil Ihrer Morgenansprache anbelangt... Als Ihr seliger Vater noch mein Kompagnon war, hatten wir mal streng eingeführt: Liebe ist erwünscht, aber wer sich verliebt, muß raus und soll heiraten. Wir waren sogar stolz darauf, aus unserem Hause recht viele junge Ehen ins Leben zu schicken. Das ist schon lange her. Und jetzt, da man von oben stark aufs Heiraten drängt . . .“

„Aha!“ lacht Herr Ehmke, „ich verstehe! Also eine Art Heiratskommissar.“

„Ulken Sie ruhig“, meint Herr Friedheuvel. „Ich weiß schon, was ich will. Ich bin übrigens gar nicht so selbstlos dabei, wie Sie vielleicht meinen. Kein Wort in der täglichen Reklame davon, das wäre Kitsch, aber eine Hochzeit machen wir — eine Hochzeit, Herr Ehmke — die ganze Stadt soll davon sprechen.“

Ehmke rennt verzweifelt im Zimmer auf und ab. „Du liebe Zeit, was geschehen für Dinge, wenn man mal eine halbe Woche auf Einkaufsreisen ist! So einen Einfall zu haben, Herr Friedheuvel!“

„Den schönsten Einfall kennen Sie noch gar nicht“, wirft Friedheuvel dazwischen. „Sie werden staunen. Ich habe nämlich noch ein Pärchen entdeckt, damit ist dann das halbe Hochzeitsdutzend voll. Ich werde die beiden gleich mal herholen.“

„Machen Sie kurzen Prozeß“, entgegnete Ehmke scharf. „Mischen Sie sich nicht in solche Dinge.“

„Von der Mitarbeiterin möchte ich mich aber auf keinen Fall unter solchen Umständen trennen, sie ist sehr tüchtig.“

„Gut, dann kündigen Sie dem Mann!“

Da lacht Friedheuvel, lacht, was er nur lachen kann. „Der Mann sind Sie, Herr Ehmke! Oder meinen Sie, ich wüßte nicht, daß Sie vor einer Woche mit ihr in „Figaros Hochzeit“ waren? Machen Sie selber Hochzeit, Herr Ehmke! Wenn ich wie Sie ledig wäre —, ich würde mich keinen Augenblick besinnen — bei einer solchen Frau! Übrigens sind Sie Chef und haben Verpflichtungen. Ich habe Ihrem Vater noch auf dem Sterbebett versprochen, immer mit um Ihr Wohl besorgt zu sein. Das ist mein letztes Wort. Erklärungsfrist bis morgen um die gleiche Zeit. Auf Wiedersehen!“ — —

Die ganze Stadt wunderte sich. Das war noch nicht dagewesen: Hochzeit engros, sechs Paare aus dem gleichen Geschäftshaus — und dazu an der Spitze der junge Herr Ehmke. Vor den Familienfeiern veranstaltete die Firma eine gemeinsame Feier im größten Saal der Stadt, auf der die Vertreter der Behörden und Verbände ihre Glückwünsche darbrachten. Und als der Obmann der Angestellten, der selbst zu den Jungvermählten gehörte, den Dank aller für die geldliche Beihilfe der Firma und der Regierung zum Ausdruck brachte und ein donnerndes Heil durch den Saal rollte, da zündete sich Herr Friedheuvel schmunzelnd seine Zigarre an. Er wußte, er hatte es wieder ein[illegible] gemacht.

Wimpfen.

Von Rudolf Herzog.

Nur ein Städtlein mit dritthalbtausend Menschen ist es, von dem ich Kunde geben möchte. Und ich gebe sie allen den Vielen, die abseits der Heerstraße die Schönheit suchen und sie dort am tiefsten empfinden, wo die Stille der Welt den feinen Rahmen bildet und das Bild zum Beschauer spricht: Siehe, ich gehöre nur dir.

Steil fällt die Talwand zum Neckar ab, und hoch droben auf Bergeshöh baut sich ein mittelalterlich Stadtbild auf, als hätte ein Maler es sich ersonnen: Wimpfen am Berg. In Hohenstaufenzeiten ist es erstanden, und durch das Hohenstaufentor muß man hindurch und die alte, verträumte Schwibbogengasse emporklimmen, um zu der Hohenstaufen zerfallener Kaiserpfalz zu gelangen. Nur wenig Mauerwerk des Jahres 1200 ist noch von ihr erhalten, und auch dieses wurde von Jahrhunderten, denen die Ehrfurcht vor großen Erinnerungen zugunsten einer billigen Zweckmäßigkeit verschwunden war, durch vorgebaute Häuserzeilen der Bewunderung entzogen, bis die neueste Zeit die Kapelle wieder freilegte und in alter Gestalt wieder aufleben ließ und von dem Saalbau der Pfalz die Säulenreihen rettete mit ihren feinen Kapitälen.

Am Blauen Turm vorüber führt der Weg zum Marktplatz. Ganz versonnen und versponnen liegt er unter seinen Bäumen, und wäre das Geläute der doppelgetürmten Pfarrkirche nicht, deren Chor um 1300 erwuchs und deren Langhaus das nachfolgende Jahrhundert erbaute, so wäre es still wie auf einer Insel im Weltenmeer. Vielleicht verschweigt die Dominikanerkirche im Bergstädtlein uns noch älteres Geburtsdatum, aber im Zeitalter des Barock zog sie ein anderes, verjüngendes Gewand an, und die spätgotischen Holzfiguren im reichgeschmückten Innern blicken merkwürdig ernst auf den barocken Prunk des Hochaltars.

Nun eins hat sich nicht verändert: Der Ausblick von Wimpfen am Berg hinunter auf Wimpfen im Tal und hinaus ins Neckartal und ins nahe Tal der Jagst kann vor tausend Jahren nicht schöner und seliger gewesen sein denn heute, und wohl sind die benachbarten Starkenburger Hessen zu verstehen, daß sie diese vom Württemberger Land umschlossene Insel nicht fahren ließen. Denn auch Wimpfen im Tal wünscht hinter dem bergkrönenden Stadtteil nicht zurückzubleiben, und weist es schon stolz Saline und Solbad auf, so hegt es als stärksten Trumpf die wunderschöne Ritterstiftskirche St. Peter, ein erstaunliches Meisterwerk früher Gotik, die im Jahre 1269 mit diesem köstlichen Kirchenbau an den Neckar gelangte. Eine glückliche Hand schenkte sie der Neuzeit wieder.

Gut läßt es sich träumen von Bergeshöh zu Tal, wenn Türme und Giebel im Abendrotgold ergleißen und die eilenden Wellen des Neckars sich purpurn färben. Und gut läßt es sich drunten am Neckarstrand liegen, wenn die Wolken ziehen und im Spiegelbild des Stroms seltsame Gestalten annehmen von Roß und Reiter und römischen Kohorten. Denn schon die Römer legten hier ein Lager an, und wenn ihr genauer zuseht im Spiegelbild des Neckars,

so wandeln sich die Bilder, und nun ist es Tilly mit seinen Scharen, der sich im Dreißigjährigen Krieg bei Wimpfen auf den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach stürzte und ihn erschlagen hätte, wäre nicht das Fähnlein der Pforzheimer, vierhundert an der Zahl, mit Leib und Leben eingesprungen, um durch heldischen Opfertod den geliebten Landesherrn zu erretten. Eine Legende, so sagen die Neunmalweisen, die ein jeglich Wesen auf den Seziertisch bringen, und wissen nicht, daß die Phantasie verdorren und die Welt ihren Sonnenglanz verlieren würde, wären die Legenden nicht. Wir aber liegen zu Wimpfen am Neckar, wo schon die Hohenstaufen träumten, und deuten uns die Vergangenheit nach wandernden Wolken und rauschenden Wassern.



Bunte Chronik



Es regnet Fische . . .

Um die großen kanadischen Seen, die im Laufe der Zeit fischarm geworden sind, wieder „aufzufüllen", ist man auf die originelle Idee verfallen, den Nachschub lebender Fische per Flugzeug an Ort und Stelle zu befördern. Große mit riesigen Tanks ausgerüstete Flugmaschinen holen ihre „Ladung", gehen, am Bestimmungsort angekommen, bis dicht auf den Wasserspiegel herunter und öffnen dann ihre Fischbehälter. Es regnet Fische. Und die verdutzten Tiere haben eine neue Heimat gefunden.

768 000 Autounfälle in Amerika.

Die Zahl der Autounfälle in USA hat nach einer amtlichen Statistik erschreckend zugenommen. In den ersten zehn Monaten des Jahres 1934 sind allein 740 000 Verletzte und 28 000 Tote zu beklagen. Wenn man prozentual dazu noch die Durchschnittssumme zweier Monate rechnet, so sind in einem Jahre 34 000 Menschen einem Verkehrsunglück zum Opfer gefallen. Der Bericht weist darauf hin, daß die schwersten Automobilunglücksfälle auf den großen Autostraßen, und zwar bei schönem Wetter und am Tage, geschehen seien. Oft ist das Automobilmaterial an den Unfällen schuld, häufig jedoch ermangelt den Fahrern die für hohe Geschwindigkeiten notwendige Geschicklichkeit.

König Peter und der Weihnachtsmann.

Der Weihnachtsmann wird nicht nur von den Kindern gewöhnlicher Sterblicher sehnlichst und möglichst geschenkbeladen erwartet, sondern auch im Königspalast zu Belgrad, wo der junge König Peter und seine beiden kleinen Brüder einen Riesenwunschzettel für ihn geschrieben haben. Der elfjährige König wünscht sich ein Flugzeug. Aber er will nicht unbescheiden sein, und da er nicht weiß, ob ein Flugzeug auch im Geschenkmagazin des Christkindes vorhanden ist, will er auch mit einem Kindermotorrad zufrieden sein, weil „Motorräder viel Spaß und viel Lärm machen." Die drei Brüder haben ihre Wunschzettel nach altserbischer Sitte in den Kamin geworfen, damit sie durch den Schornstein zum Himmel hinauffliegen.



Lustige Ecke



Bissig.

Eine adlige Dame der römischen Gesellschaft lud einst Rossini, den gefeierten italienischen Komponisten, zur Tafel ein. Das Mahl war nur kärglich, denn ihre Diners zeichneten sich durch äußerste Sparsamkeit aus. Rossini, der fast hungrig vom Tische aufstand, wurde von der Gastgeberin beim Abschied freundlich lächelnd gefragt: „Hoffentlich werden Sie mir recht bald wieder die Ehre schenken, in meinem Hause zu speisen?"

„Am liebsten sofort, wenn es angenehm ist", antwortete Rossini und ging mit ironisch tiefer Verbeugung.

Die größere Närrin.

Zwischen der Frau eines Regierungspräsidenten und der eines Kammerpräsidenten waren Streitigkeiten entstanden, wer von ihnen der anderen wegen der Rangstufe des Gemahls voranzugehen habe. Zur endgültigen Schlichtung schrieb man an Friedrich den Großen, der das Schriftstück sofort zurücksandte und nur die Randbemerkung machte: „Die größere Närrin geht voran!"

Schlagfertig.

Ein junger Rechtskandidat beschwerte sich bei Friedrich dem Großen darüber, daß er trotz aller Bemühungen keine Anstellung in preußischen Landen erhalten habe.

Der Alte Fritz wollte das nicht glauben: „Ist Er geborener Preuße?"

„Jawohl, Majestät. Ich bin gebürtiger Berliner."

Da runzelte der König die Stirne. „Die Berliner taugen allesamt nicht viel."

„Halten zu Gnaden Majestät —, aber ich kenne zwei Ausnahmen."

„Und die wären —?"

„Eure Majestät und ich!"

Da freute der Alte sich: „Er ist schlagfertig. Kann solche Leute gebrauchen. Halt er sich bereit, er wird angestellt!"



Rätsel-Ecke



Rätsel.

Die Erste nennt ein flinkes Tier
Von edler stolzer Schöne,
Die Zweite einen Meister dir
Im Zauberreich der Töne.
Beim ganzen waren Sieger wir,
Germaniens tapfre Söhne.

*

Scherz-Rätsel.

Z9 ⌒ ⌒

Wie heißen die beiden Fische?

*

Wer ratet es?

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15.

1—8 = deutsche Stadt in Mecklbg.
5—6 = Fürwort
6—9 = Haustier
7—8 = Verhältniswort
7—11 = Strom in Indien
7—15 = Zweig unserer Erzeugung
1—15 = dasselbe, genauer bezeichnet.

*

Uhren-Rätsel.



1—3 = Umstandswort
1—6 = Tageszeit
4—6 = Zeit
5—6 = Abkürzung für Aktien-Gesellschaft
9—10 = Ausruf
7—9 = Belgischer Ort in der Prov. Lüttich
8—12 = Kopie (bzw. Arbeitsruhe)
11—3 = Vertreter einer Rasse
1—12 = ?

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.